

Blätter

des Bayerischen Landesvereins
für Familienkunde

Schriftleitung:
Egon Freiherr von Berchem



6. Jahrgang 1928
Nr. 3

MAX KELLERERS VERLAG * MÜNCHEN

LITERATUR FÜR FAMILIENFORSCHER:

	GM.
v. Berchem, Heraldische Bücherkunde für den Familienforscher	1.—
v. Berchem, Siegel (Bibliothek für Kunst- u. Antiquitätenforscher, Band 11)	9.—
Devrient, Familienforschung, geb.	2.—
Erben, Schmitz-R., Redlich, Urkundenlehre, Teil 3, Privaturkunden, geb.	9.—
Finckh, Ahnenbüchlein	1.50
Finckh, Der Ahnenhorst	1.—
Finckh, Der Ahnengarten, geb.	2.25
Finckh, Der Vogel Rock	3.—
Forst-Bataglia, Genealogie	2.—
Forstmann, Altdeutsches Namenbuch, 2 Bde., zirka	160.—
Gaisberg-Schöckingen, Frhr. v., Genealogie und Heraldik, geb.	3.—
Grotefend, Abriss der Chronologie des deutschen Mittelalters und der Neuzeit	2.40
Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des Mittelalters und der Neuzeit	4.80
Günther, Adel und Rasse	6.—
Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, geb.	12.—
Günther, Deutsche Rassenbilder	1.—
Heinze, Die deutschen Familiennamen, geb.	15.—
Heydenreich, Handbuch der prakt. Genealogie, 2 Bde., kart.	16.—
Hildebrandt, Wappenfibel, kart.	1.50
Hupp, Wider die Schwarmgeister, 1. Heft: Berichtigung irriger Meinungen über das Wappenwesen, 2. Heft: Beiträge zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Wappen, 3. Heft: Zu den neuen Staatswappen, jedes Heft	1.—
Hupp, Runen und Hakenkreuz (eine archäologische Studie mit heraldischen Schlussfolgerungen)	3.—
v. Klocke, Familienkunde, Gesellschaftskunde	1.25
Kndötel, Bürgerliche Heraldik, kart.	1.—
Lenz, Menschliche Erblchkeitslehre, geb.	20.—
Lenz, Auslese und Rassenhygiene, geb.	9.50
v. Lüttgendorff-Leinburg, Familiengeschichte, Stammbaum u. Ahnenprobe, kart.	5.—
Münchener Kalender, Jahrg. 1928 (u. die früheren Jahrg. zu Originalpreis)	2.—
Philippi, Wappen (Versuch einer gemeinschaftlichen Wappenlehre)	—50
v. Sacken-v. Berchem, Heraldik, geb.	2.40
Scheidt, Einführung in die Familienkunde	7.—
Sommer, Familienforschung und Vererbungslehre, geb.	12.80
Sperl, Ahnenbilder und Jugenderinnerungen, geb.	4.50
Sperl, Der Archivar, geb.	4.50
Sperl, Die Fahrt nach der alten Urkunde, geb.	4.50
Sperl, Die Söhne des Herrn Budivoj, geb.	7.50
Taschenbuch der Gräflichen Häuser, Jahrgang 1928, zirka	13.50
Taschenbuch der Freiherrlichen Häuser, zirka	13.50
Vogtherr, Prot. Kirchenbücher und andere pfarramtl. Regist. im Reg.-Bezirk Oberfranken	7.50
Vollmann, Flurnamen-Sammlung, 3. Auflage	2.—
Wecken, Familiengeschichtliche Bücherkunde für den Anfänger	1.—
Wecken, Taschenbuch für Familiengeschichtsforschung GM. 5.20, geb.	6.50
Wecken, Deutsche Ahnentafel in Listenform, 1. Bd. Pfg. 1 GM. 12.—, Pfg. 2	15.—
Weißborn, Quellen und Hilfsmittel der Familiengeschichte	6.—

vorrätig in

MAX KELLERER'S BUCHHANDLUNG, MÜNCHEN

Postcheckkonto Amt München Nr. 959. Herzogspitalstraße 1. Fernsprecher Nr. 57594.
Lieferung der gesamten genealogischen und heraldischen Literatur neu und antiquarisch.



Blätter

des Bayerischen Landesvereins
für Familienkunde

Schriftleitung: Egon Freiherr v. Berchem
München, Herzogspitalstr. 1/1 Fernspr. 57594

6. Jahrgang
Nr. 3.
1928

Inhalt: Bayerische Familiennamen aus ehemaligen Berufsbezeichnungen. — Einiges über die Familie Achner. — Der Name „Dombart“. — Durch sechs Jahrhunderte. (Fortsetzung.) — Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis. — Mitteilung betr. nächsten Vortragsabend. — Inserate.

Bayerische Familiennamen aus ehemaligen Berufsbezeichnungen.

Von Dr. Gg. Buchner, Oberstudienrat a. D. (München).

Zu dem im 4. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 2 ff.) gebrachten Aufsatz gleichen Inhaltes kann ich folgende Nachträge bringen, welche mir seit jener Zeit bei meinen namenkundlichen Arbeiten unterkamen. Das in der Einleitung Gesagte und die Abkürzungen gelten auch hier. Im letzten Hefte des „Korrespondenzblattes d. Gesamtver. usw.“ ist von mir eine Zusammenstellung der einschlägigen Literatur für Oberdeutschland erschienen.

Betterer = Rosenkranzmacher. Der Bettermann handelte wohl damit. — Bierschneider, v. mdl. Bier (Bär) = Eber, also = Berschneider, s. Weinhold, bair. Gramm., S. 34; vgl. d. FN. Brombierstäudl. — Breischneider, einer der Brein (Hirse, Buchweizen) schneidet, vgl. Brainbauer. — Bshierer, Bshierl = Bescherer, s. diese Zeitschrift 1926, S. 3. — Der Büchenschifter (vgl. Pfeilschifter, =schneider) macht Büchenschäfte, vgl. Buchschäfter bei Grimm II 478. — Dauscher = Tauscher, Händler. — Deuchner, Deichner, einer, der Teucheln macht, vgl. Grimm II 1036. — Fanger, in d. ält. Spr. einer, der den Zehent einhebt. Ähnlich Fürfanger, — fang, der den Fürfang (e. Art v. Gerichtsgebühr) einbringt. — Fell(n)er, v. Fell = Pergamentmacher. Ähnlich: Schwertfellner, Scheidenmacher; Buchfell(n)er, s. Heinze, S. 145; Kleinfell(n)er, Weißgerber. Spanfeller? — Filler, Hoffiller bedeutet Schin-

der, Henker, s. Grimm III 1631, v. fillen (Fell) = d. Haut abziehen, schinden. — Der Fischkauf treibt Fischhandel. — Ger sch ü k. Nach Fischer III 378 bezeichnet man mit „Ger“ den Fischerspieß, mit dem man die Fische anspießt. Ähnlich wohl: Reh sch ü k. Gasch ü k? — Goldnerer, Goldner = Goldwäscher; vgl. d. M. Golding und bes. Goldern am linken Isarufer**. Goldhacker? — Grandtner, e. rotwelsche Bezeichnung f. gewisse Bettler, s. Schm. II 188 unter „rotwelsch“ und „Quellen und Erörterungen usw.“ 2, 102 ff. Hierher auch: Braßler, Geiser, Blatt(er), Schwieger(er), Wermer und Wopper.

Hailer = Heiler (verschneidet d. Schweine, vgl. o. Bierschneider). — Harnascher, Harnischmacher. — Hornpropst, Aufseher über die (Trink)hörner? vgl. Heinke 303. — Hümpfer, Schiffsleute, welche in kleinen Fahrzeugen Holz und andere Waren auf d. Main verführen. — Hupfer, Gaukler auf Jahrmärkten, s. unter Burzler. — Karrenmann = Kärner. — Kastenreicher kann verschiedenes bedeuten, s. Heinke 352. — Der Ketteler macht kleine Ketten. — Kieser = Beschauer, s. d. — Kornheyer = Flurschütz. — Natterer, Nader = Näher, Heinke 286; vgl. Seidenader, =nater, s. Schm. I 1768 und 1774; II 225. — Pisterius = Pistorius, Bäcker, Heinke 301. — Pütter = Büttner. — Rottmann, =meister, Vorsteher, Anführer e. Kotte, s. Schm. II 187 und 188; Rott(n)er, Mitglied einer solchen. — Der Schießler, mdl. = Schüssler macht Schüsseln, Näpfe u. ä. — Schlachtgewandter = Feintuchweber, nach Schm. II 500. — Schlager mdl., auch Schlager = Schläger, hat verschiedene Bed., s. Heinke 325. — Schroder, Schrodler = Schneider, s. Heinke 331. Helmschrott? — Seller(er) = Verkäufer, vgl. engl. to sell und niederd. Klatterfeller = Lumpenhändler. — Spenger v. Spange. — Sprollfischer, v. schwäb. Sproll = Karpfen, Fischer V 1596. Ebenso Sproll. — Struger = Metzger. — Sumer(er) = Säumer. — Tuchbereiter, einer, der das Tuch herrichtet, bereitet, vgl. Raite nspies (Befehlsname) = Speermacher. — Der Unterrichter stand unter d. Pfleger. — Waffler, nach Socin 502 = Knappe, aber auch Waffelbäcker. — Waidner auch Jäger (in d. ält. Sprache) oder Blaufärber. — Zu „Wallner“ vgl. auch Schm. II 897. — Wappenschmied, nach Grimm XIII 317 = Waffenschmied. Brunschmied und Dürrschmied? — Woppner = Wappner, Bewaffneter, auch bew. Bürger (nach Schm. II 964). — Zechpropst bedeutete Stiftungsverwalter.

** Verhdlgn. d. hist. Ver. f. Niederb. 34, 102 u. 143 sowie N. Geistbeck, d. Goldwäscherei an d. südbayer. Flüßen. Jahresber. d. Münch. Geogr. Ges. 1880, 6. Heft.

Als ehemalige Berufsbezeichnungen, deren Erklärung ich allerdings einstweilen noch nicht zu geben vermag, dürfen wohl folgende Namen gelten: Bättschirrer, Berngerer, Buchschneider, =setzer, Busjäger, Dittenheber, Erdenbrecher, Fil(l)weber, Gärtner, Gitterer, Glauber (wohl = Klauber (s. d.), Hester, Holzhelfer, Milch-, Umgießer, Rollenwierer, Rohrseger, Spanner, Steilschichter, Stopfer, Übergänger, Witthauer (= Holzhauer?), Zangerber, Zuschenk.

Einiges über die Familie Achner.

Von Otto Schleuflinger, Alttötting.

Einer der meistverbreiteten Familiennamen des bayerischen Oberlandes ist der der Achner. Man liest ihn auf den Friedhöfen zu Wallgau, Krünn, Mittenwald, Tachenau, Lenggries, Tölz usw. und die Kirchen- und Familienbücher der Pfarreien einiger der genannten Orte zeugen von dem großen Kinderreichtum dieser Familie.

Die Achner hießen vor Jahrhunderten Ahorner und stammen aus der Tachenau. Als die Klosterherren von Benediktbeuern, gegründet 733, dieses holzreiche Tal in Besitz nahmen, hieß es „in acerto“ oder „n'acerto“, welche welsche Bezeichnung die Klosterherren in „Nazareth“ umtaufen. Während im Jahre 733 die welschen Hörigen durch das Benediktbeurer Kloster zu deutschsprechenden Einsässigen umgewandelt wurden, Wallgau im Jahre 740 erstmals genannt wird, im Jahre 763 aus dem Besitze des Schäftlarnner Klosters in den des obengenannten übergang, erscheint der Name „Nazareth“ in alten Urkunden erstmals im Jahre 1192. „Aceretum“ hieß im Romanischen (Welschen) „Arnet“ oder „Ahornboden“. Davon hat der Tachenauer Bauernhof zum Achner seinen Namen. Im Jahre 1494 hieß es dort: „Die vom Ahorn“ oder „am Ahorn“; aus „Ahorner“ wurde später „Achner“.

Vor etwa 30 Jahren existierte am Achnerhof noch ein alter, leider datenloser Zettel, auf dem zu lesen war, daß „die Achner erhielten von Kaiser Friederich I von Deutschland 1188 diese Auszeichnung. Beschreibung. Ein mit Weis und Roth abgetheiltes Schild, in welchem ein Löbe befindlich, eine Helm-Haube mit geschlossenem Visier über derselben ein rother Löbe, Roth und Weis die National-Farbe“.

Das Familienbuch der Pfarrei Mittenwald (fol. 405) erzählt, sein säuberlich gebucht: „1581 erschlug Ulrich Achner von Wallgau einen Conventualen des Klosters Benediktbeuern.“ Raub eingefangen, entsprang er aus der Fronfeste zu Garmisch, ohne daß man seiner wieder habhaft wurde. Ebendort erscheinen Michael und Simon Achner im Jahre 1624.

In Baders Chronik von Mittenwald wird außerdem noch erwähnt: „1583 Musterrolle der Mannschaften im Gerichte Mittenwald: 1. Markt zu Mittenwald.... Hannes Achner.... mit Seitenwehre und Heleparten Michael Achner mit Seitengewehre und Partisanen.“

Flöße mit den Holztäfelchen „Achner“ waren schon seit mehr als 120 Jahren beim „Grünen Baum“ an der früheren Isarlände und vor der „Klarermühle“ ständige „Zukehrer“. Am Haus Nr. 9 des Kramers Bartl in Wallgau sind am Oberfenster der Türe an einer Querstange nachstehende Eisenzeichen festgemacht:

17 M. A. — J. S. — B. A. 68.

Der Erbauer des Hauses waren Martin und Ursula Achner 1768. Ein Sohn dieser Familie (geb. 1748), namens Balthasar, war Kammerdiener beim Grafen Rumford, des Schöpfers des Englischen Gartens, und später bürgerlicher Kaffeeshenk in München. (Kaffeehaus Achner, Weinstraße.) Sein erster Sohn Vincenz, geb. 1786, machte als Artillerieoffizier den russischen Feldzug 1812 mit und starb 1872 zu München als Generalleutnant a. D.

Seinen zweiten Sohn Andreas hob im Jahre 1800 der Sohn des Generals von Koyarola aus der Taufe. Nach noch vorliegenden Zeugnissen und „Tax-Conto“ war Andreas Achner Zolleinnehmer (mit 300 fl. Jahresgehalt, 5 Schäffel Korn und freyer Wohnung... zu Ruhmühlen (1827) und erhielt als Geometrieschüler, dem damaligen Obergeometer und Lehrer Pausch in Schwandorf zugeteilt, am 12. July 1833 die Erlaubnis „der Königl. Steuer-Kataster-Kommission in München“, mit König Otto und einer Menge Sachenauer und anderen Freiwilligen nach Griechenland zu ziehen. König Otto hatte sein Vaterland schon am 6. Dezember 1832 verlassen. In Nauplia war Achner Aufsichtsoffizier im Polephtikongefängnis und in der Festung Itchkaly.

Die innerpolitischen Verhältnisse Griechenlands zwangen u. a. auch Achner Ende 1843 zur Heimkehr nach Bayern. Die Seereise von Nauplia über Athen nach Triest, wo überall langer Quarantäneaufenthalt zu unliebsamem, langweiligem Verweilen nötigte, dauerte über ein Monat. Der in französischer Sprache abgefaßte Reisepaß für Achner und seine Familie trägt rückseitlich die Passiervisum von Athen, Triest und Salzburg. Okt. 1843. Ein großer schwarzer Holzkoffer und zwei Reisefäcke bargen das gesamte Hab und Gut der vierköpfigen flüchtigen Familie. Achner starb als Oberfeuerwerker 1849 in Würzburg. —

Die in München und Weilheim usw. lebenden Familien Achner stammen ebenfalls mit den heute noch in Krünn ansässigen Nachkommen von den Sachenauern und deren später teilweise nach Wallgau und Mittenwald übergesiedelten Abkömmlingen, zum Teil dem Flößerhandwerk angehörig, ab.

Im Jahre 1915 haben die Achnerschen Bauerseheleute auf dem 1533 m hohen Staffelberg (Sachenau) ein 6 m hohes Kriegskreuz errichten lassen, das seinerzeit unter zahlreicher Beteiligung der Umwohner feierlich eingeweiht wurde.

Der Name „Dombart“.

Die interessanten und unterhaltlichen Hinweise, welche in Nr. 7—12 dieser „Blätter des B. L. V. für Familienkunde“, München 1927, Herr Bezirksamtmann Loy-Kronach zur Deutung von Familiennamen bot, die in anregender Weise aus dem Mitgliederverzeichnis unseres Bayerischen Landesvereins entnommen waren, gestatten wohl von mir, als einem Träger des Namens D o m b a r t, eine kleine Richtigstellung. Denn wenn auf S. 51 angegeben wurde, unser Familienname Dombart stelle nur ein Weiterleben des außer Gebrauch gekommenen und vergessenen Taufnamens „Dombert“ dar, so können wir Dombarts zwar insoweit zustimmen, als unser Familienname zweifellos ursprünglich ein Rufname war. Aber dieser Vorname lautete bestimmt nicht „Dombert“, sondern „Tumbhart“ (nach Schröder-Göttingen eine altertümelnde Spätbildung etwa des 13. Jahrhunderts, wie „Boßhart“ u. dergl., die wirklich alte Rufnamen, wie z. B. „Eberhart“ nachahmte).

Unser Familienname Dombart gehört also vielmehr zu der Gruppe, die Loy auf S. 54 erwähnte: Eckert = Eckhard.

Der jedoch auch als Familienname existierende D o m b e r t (früher und vielfach noch heute geschrieben: Dumbert, Tumbert u. ä) wird wohl vielfach auf den altbezeugten Vornamen Tuumbert zurückzuführen, während Loy's „Dombert“ vermutlich dem alten Donabert entsprechen wollte.

Mag aber von dem alten Rufnamen Tuumbert gewiß manche Familie Dumbert und Dumpert und Dombert abzuleiten sein, so möge bei dieser Gelegenheit doch auch eingeschaltet werden, daß z. B. die Steinwiesener Dumperts, Tumberts, Domperts und Domberts sowie alle von dort ausgegangenen Träger dieses Namens (z. B. in Bamberg, Würzburg, Forchheim, Buttenheim, Kempten usw.) zur Gruppe der Familiennamen mit „unorganischem t“ gehören, welche Loy S. 54 erwähnt. Denn wie die alten und ältesten Pfarrbucheinträge zu Steinwiesen und die einschlägigen Archivalien im Staatsarchiv Bamberg zeigen, hießen die Steinwiesener Dumperts ursprünglich Dumper, eine Form, die sich dort noch heute in der auch von Loy S. 54 angeführten Verbindung des Namens Koch und Dumper zu Kochdumper erhalten hat, einem Namen, der nicht erst auf der zu Anfang des 19. Jahrhunderts geschaffenen Tumberts- bzw. Kochsmühle bei Steinwiesen entstand, wie Loy in der Monatschrift „Der Frankenwald“

1927, S. 111f., meinte, sondern bereits im 17. Jahrhundert zu Steinwiesen selbst zustandekam und seitdem ununterbrochen nachweisbar ist, während die einfache Namensform Dumper, ohne „unorganisches t“, zwar nicht ausstarb, wie Loy fragend vermutete, sondern, über die Ablautung Dümper, als Timper usw. noch heute in Oberfranken fortlebt, neben der volleren Form Dumpert usw., welche die Mehrzahl der Dumpersnachkommen beibehielt. Unser Name Dombart dagegen wurde, wie eingangs schon erwähnt, früher und zurück bis zu der mir bisher ältestbekannten Aufschreibung, 1322, stets Tumbhart bezw. Thumphart geschrieben, ward jedoch, als er nach Oberfranken verpflanzt wurde, bezeichnenderweise dort von den Behörden usw., denen der Name „Dumpert“ geläufig war, um 1700 mehrmals irrtümlich in Tumpert und dergl. verballhornt.

Wir Dombarts können aber keinen Wert darauf legen, besser scheinen zu sollen, als wir sind. Wir stammen nicht vom Vornamen „Dombert“ — und erst recht nicht, wie in Rudolf Kapffs „Schwäbischen Geschlechternamen“ (Stuttgart 1927, S. 34) für die Herkunft dieses Namens Dombert behauptet ist, von Dominikus (!), sondern wir stammen von der im späteren Sprachgebrauch zum ominösen „Dummbart“ gewordenen Namensbildung Tumbhart, die besagt, daß der mit diesem Namen belegte Mann einst durch seine Tumbheit, durch seine Weltfremdheit, stark oder tüchtig war, sich abhob, kenntlich machte vor andern, etwa wie — um ein recht nobles Beispiel anzuführen — Parsifal, der reine Tor.

Und daß diese Ableitung und Deutung unseres Namens richtig ist und ihre Kraft bewährte und bewährt, das zeigen die Charakterzüge der alten Tumbharts ebenso wie ihre Auswirkung an uns selbst, die uns eben auch verbietet, selbstgefällig eine Ableitung unseres Namens anzuerkennen oder uns stillschweigend gefallen zu lassen, die zwar äußerlich ansehnlicher wäre als die Wirklichkeit, uns aber einfach nicht zusteht. Th. Dombart.

Durch sechs Jahrhunderte.

Eine familiengeschichtliche Skizze von Alfred von Le Suire.
(Fortsetzung.)

Der achte Stammvater wird uns länger in Anspruch nehmen, es ist dies:

2. Johann Wilhelm von Le Suire,
geboren 1. August 1743 zu Ottingen,
gestorben 22. März 1830 zu Wallerstein,
fürstl. waldeck-pyrmontscher Hauptmann,
nachmals fürstl. öttingen-wallersteinscher
Domänen- und Hofkammerrat.

Nachdem Johann Wilhelm den ersten Unterricht im elterlichen Hause erhalten hatte, kam er auf die Lateinschule zu Ottingen. Nach Absolvierung derselben, genoß er den Unterricht seines Bruders Johann Daniel, welcher damals Vikar in Harburg war. Derselbe bereitete ihn auf den Besuch des damals rühmlich bekannten Gymnasiums zu Ottingen vor, welches Johann Wilhelm dann auch besuchte und absolvierte. Um sich im Kameral- und Rechnungswesen praktisch auszubilden, kam er nach Regensburg zu einem Freunde seines Vaters auf die Schreibstube. Doch nur kurze Zeit scheint ihm diese Beschäftigung zugesagt zu haben, denn bereits mit 18 Jahren ergriff er in Osterreich die militärische Laufbahn. Aber dieselbe unterrichtet uns eingehend das K. u. K. Kriegsarchiv zu Wien.

Am 21. Mai 1761 wurde Johann Wilhelm auf eigene Kosten bei dem unter dem Grafen von Kaunitz gestandenen Infanterieregiment „Kaiser Franz I.“ (Nr. 1) als Furier aufgenommen und in die Oberstenkompagnie eingeteilt. Am 21. Juni 1766 wurde er von dieser Kompagnie in diejenige des Hauptmanns Mayr und am 1. Juli 1766 in die des Hauptmanns Rechtenbach versetzt. Am 31. Oktober 1767 dem Regimentstab zugeteilt, wurde er am 31. März 1768 auf sein Ansuchen entlassen.

Das Regiment, welches am 3. November 1760 in der Schlacht bei Torgau beinahe aufgerieben worden war, wurde später wieder ergänzt und verstärkt, nahm aber 1761—63 an keiner größeren Aktion des 7jährigen Krieges mehr teil, machte nur das unbedeutende Gefecht von Grumbach (29. September 1762) mit und kam später wieder erst im Jahre 1788 ins Gefecht. Johann Wilhelm dürfte daher während seiner österreichischen Militärdienstzeit als Furier kaum vor den Feind gekommen sein, hat aber jedenfalls an keinem größeren kriegerischen Ereignisse teilgenommen.

Das Infanterieregiment Nr. 1, dessen Inhaber nach dem Tode Kaiser Franz I., 18. August 1765, Kaiser Joseph II. war, lag: 1761 im Feldlager bei Dresden und bezog dann die Winterquartiere unweit Dresden und bei Freiberg in Sachsen.

1762 in Sachsen.

1763 zu Bautzen in der Oberlausitz, von November an zu Olmütz in Mähren. 1764—1766 in Olmütz, November 1766 zu Nikolsburg und 1767—1768 zu Auspitz, Proßnitz und Wischau in Mähren.

Als Johann Wilhelm in Olmütz lag, hatte er die dortige Universität besucht, um sich in Philosophie und anderen damit in Verbindung stehenden Wissenschaften theoretisch auszubilden.

Seinen Abschied hatte er, dem Wunsche seiner Mutter entsprechend, genommen. Nach Hause zurückgekehrt, nahm er bei dem ötting. Oberamte Mönchsroth eine Stellung als Amtsschreiber an. Nach dem im Jahre 1771

erfolgten Tode seiner Mutter — der Vater war bereits 1768 verstorben —, gab er abermals seiner Neigung zum Militärstande nach und ließ sich am 17. Januar 1773 zum 1. waldeck-holländischen Regiment anwerben.

Im genannten Regiment diente er in der Folge als Sergent, lag März 1776 in Herzogenbosch bei der Kompagnie des Generalmajors Fürsten von Hohenlohe, II. Bataillon, in Garnison und am 17. September 1776 bei derselben Kompagnie in Dendermonde. Am 24. November 1766 erhielt er als Fähnrich den Befehl, in Süddeutschland zum 3. englisch-waldeckschen, für den Dienst in Amerika bestimmten Regimente Truppen zu werben, welcher Befehl am 24. September 1777 wiederholt wurde. Mit Stabspatent vom 21. Mai 1778 bei der 2. Kreiskompagnie in Mengerlinghausen im Fürstentume Waldeck-Pyrmont zum Leutnant ernannt, wurde er am 24. Februar 1784 zum Oberleutnant befördert. Als Titular-Kapitän finden wir ihn am 15. Juli 1790 und im Mai 1793 als Hauptmann bei dieser Kompagnie. In der Zwischenzeit wurde er am 10. Oktober 1784 abermals mit Truppenwerbungen beauftragt und ihm am 9. März 1786 die Funktion eines Zahlmeisters und Sekretärs übertragen. Am 1. September 1793 wurde er in seine Heimat nach Schwaben beurlaubt.

Auch von hier aus befaßte sich Johann Wilhelm mit Truppenwerbungen und hatte zu diesem Zwecke in der Stadt Hall i. Schw. ein Werbebüro eingerichtet, um hier Leute aus den schwäbischen und hohenlohischen Landen anzuwerben. Mangels ausreichender Subsidien und Unterstützung durch die waldecksche Kriegskommission mußte dieses Werbebüro im Februar 1794 aufgelassen werden.

Am 30. Juli 1794 wurde Johann Wilhelm durch den Generalkommissar Freusdorf aus dem Feldlager bei Breda der Befehl übermittelt, sich in seine Garnison Mengerlinghausen zu begeben, um mit dem Kreiskontingente ins Feld zu ziehen. Dieser Befehl wurde anscheinend zurückgezogen, denn am 5. April 1795 wurde Johann Wilhelm der nicht unterbrochene Urlaub auf weitere sechs Monate bewilligt. Am 1. Mai 1802 erfolgte, nachdem er anscheinend die ganze Zeit als beurlaubt geführt wurde, seine definitive Entlassung aus dem Regiment und dem waldeckschen Kreiskontingente.

Es ist hier am Platze, von der Militärmacht Waldecks einiges zu sagen. Dieselbe stellte einen Teil der sogenannten „Reichsarmee“ dar. Mit dem Titel „Kreiskontingent“ bezeichnete man den numerischen Anteil, welches jedes Land an der Zusammensetzung dieser Reichsarmee nehmen mußte. Nach einem Rapport vom 18. Juni 1780 bestand das waldecksche Kreiskontingent aus 133 Köpfen in zwei Kompagnien. Bei der ersten standen Oberst Daems

und Leutnant Le Suire, bei der zweiten Oberstleutnant von Leliwa und Leutnant Sonnemann.

Am 9. März 1786 wurde zur Überwachung der militärischen Angelegenheiten eine Kriegskommission gebildet, die aus dem Kammerpräsidenten von Wechmar, dem Oberstleutnant von Leliwa, dem Oberstleutnant von Haake und dem Zahlmeister Leutnant Le Suire bestand. Diese Kommission veränderte den Friedensstand des Kontingents um 50 Mann. Es blieb aber in zwei Kompagnien eingeteilt, deren Chefs 1791 Hauptmann Friedrich von Leliwa und Hauptmann Karl Theodor Milchling von Schönstadt waren.

Das waldecksche Kreiskontingent bildete für die Folge den Stamm des 3. Bataillons des Infanterieregiments von Wittich (3. kurhess./Nr. 83).

Wir haben oben gesehen, daß Johann Wilhelm am 1. Mai 1802 entlassen wurde. Pension jedoch erhielt er trotz beinahe dreißigjähriger Dienstzeit nicht, beziehungsweise dieselbe wurde ihm unterm 19. Juli 1810 auf Antrag der waldeckschen Stände angeblich wegen Mangels an Mitteln einbehalten. Trotz mannigfacher Reklamationen konnte er diese Pension auch nicht mehr erhalten.

Während Johann Wilhelm in Mengerlinghausen in Garnison lag, fand am 28. Januar 1779 dortselbst seine Verheiratung mit der am 13. September 1756 zu Mengerlinghausen geborenen Friederike Maria Dorothea, Tochter des Konsistorialrates und Superintendenten Johannes Dismann und seiner Ehefrau Luise Christine Kleinschmidt, statt. Auch erwarb er sich dortselbst ein Haus, welches in echt niederbauart heute noch in der Oberetorstraße Nr. 3 steht und nunmehr im Besitze einer Familie Gautier ist.

Schon während seiner Beurlaubung hatte sich Johann Wilhelm bei der fürstl. öttingen-wallersteinschen Regierung um Verwendung beworben und erhielt am 5. September 1794 bei der Rechnungsrevision Anstellung. Im Jahre 1799 erfolgte seine Ernennung zum Domänenkammer- und Hofkammerrat mit Sitz und Stimme im Kollegium. Im Jahre 1807 wurde er zum Oberrevisor ernannt, welche Stellung er bis zu seiner im Jahre 1810 erfolgten Pensionierung innehatte.

Johann Wilhelm unternahm es, bei dem Könige Maximilian Joseph von Bayern um Ernennung des von der Familie aus französischen Zeiten her geführten Adelstitels, welcher allerdings nur durch ebendiese Titelführung nachgewiesen werden konnte, einzukommen. Seine Bemühungen waren von Erfolg begleitet. Unterm 25. Januar 1820 wurde Johann Wilhelm Le Suire der erbliche Adelsstand des Königreiches Bayerns unter Bezugnahme auf den „bisher geführten adelichen Stand“ und unter Beibehaltung des bisher geführten Wappens verliehen.

Nach einem wechselvollen und schicksalreichen Leben verschied Johann Wilhelm im Alter von 86½ Jahren am 22. März 1830 zu Wallerstein.

Neben seiner Frau, welche ihm am 21. Januar 1829 im Tode voranging, fand er seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhofe in dem nahe bei Wallerstein gelegenen Dorfe Ehringen.

Johann Wilhelm war als edler, biederer Charakter von allen seinen Mitmenschen geliebt und geachtet, insbesondere hat er sich durch seine humane und milde Behandlung der ihm während seiner militärischen Dienstzeit Untergebenen die Liebe und Hochachtung derselben erworben, die ihn mehr als einen väterlichen Freund und Berater, denn als einen Vorgesetzten verehrten.

Aus allen seinen Briefen und sonstigen schriftlichen Nachlässen geht hervor, daß er ein wohl unterrichteter und fortschrittlich gesinnter Mann und dabei von innerer, wahrer religiöser Überzeugung war.

Aus seiner Ehe gingen sieben Kinder hervor, von einem Teile derselben werden wir im Nachfolgenden hören.

1. Juliana Friederike Louise von Le Suire,
geboren 19. Dezember 1779 zu Mengerlinghausen,
gestorben 8. September 1863 zu Augsburg.

Als Veteranin der Arbeit verdient Juliana hier einen Platz.

Juliana wurde im Elternhause erzogen und besuchte die Schule zu Wallerstein. Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten zeichnete sie schon in früher Jugend aus. In späteren Jahren wollte sie dieses Talent nicht brachliegen lassen und gründete sich auf demselben einen Lebensberuf. Am 30. November 1811 wurde sie als Vorsteherin der weiblichen Arbeitsschule bei St. Ulrich in Augsburg angestellt und verwaltete, wie sich ihre Zeugnisse aussprechen, diesen Posten „mit seltener Treue und Hingebung, mit dem aufopferndsten Fleiße und ausgezeichnetsten Lehrerfolgen“ während fünfzig Dienstjahre. Am 3. Dezember 1861 wurde ihr durch den Stadtmagistrat Augsburg der Dank für ihr „hingebendes und segensreiches, langjähriges Wirken“ ausgesprochen und sie gleichzeitig mit vollem Gehalt in den Ruhestand versetzt. Sonstige Anerkennungen ihres Schaffens und Wirkens blieben nicht aus.

Am 27. September 1829 nahm der Polytechnische Verein des Oberdonaukreises Veranlassung, der Industrieschule des Fräuleins von Le Suire für die bei der in demselben Jahre stattgefundenen Ausstellung vorgelegten Arbeiten ein „Preisdiplom zur Aufmunterung wegen schöner Frauenzimmer-Arbeiten“ zuzuerkennen, während Juliana persönlich unterm 1. Mai 1836 für die zur Industrieausstellung in München von den weiblichen Industrieschulen im Jahre 1835 eingesendeten Arbeiten die silberne Medaille zuerkannt wurde.

Nach einem langen, arbeitsamen Leben starb Juliana am 8. September 1863 im Alter von 84 Jahren in Augsburg.

Mehrere Stücke ihrer künstlerischen Handarbeiten haben sich in der Familie des Verfassers erhalten.

2. Karl Friedrich Theodor von Le Suire,
geboren 9. August 1785 zu Mengerlinghausen,
gestorben 29. März 1834 zu Ulm a. D.,
Kgl. württemb. Major.

Seine ersten Jugendjahre verbrachte Friedrich in Mengerlinghausen bei seinen Eltern, wo er auch den ersten Unterricht genoß. Im Jahre 1794 siedelte er mit seinen Eltern nach Wallerstein über und trat nach beendeter Schulzeit am dortigen Gymnasium am 1. Januar 1803 als Quartiermeister in das württemb. Infanterieregiment, „Erbprinz von Württemberg“, ein. Am 26. November 1805 zum Leutnant des Regimentsstabes im Regiment „Ehrprinz“ und am 6. April 1806 zum Bataillonsadjutanten ernannt, wurde Friedrich am 15. November 1807 zum Premierleutnant befördert. Am 10. Januar 1810 wurde ihm der Militärverdienstorden und der damit verbundene Personaladel verliehen. Nachdem er am 26. Mai 1811 zum Stabshauptmann bei dem Grenadierregiment avanciert war, wurde er am 7. Februar 1812 zum Adjutanten der Infanteriedivision des Feldkontingentes ernannt und am 16. Februar 1813 zum Hauptmann im Infanterieregiment Nr. 4 befördert. Seine Versetzung zum Infanterieregiment Nr. 8 erfolgte am 19. Mai desselben Jahres und am 31. März 1817 seine Einteilung in das neu formierte Infanterieregiment Nr. 7. Mit Patent vom 11. November 1815 wurde Friedrich am 27. September 1823 zum Major und Bataillonskommandeur im 8. Infanterieregiment befördert und am 22. November 1825 seinem Ansuchen entsprechend, mit einer Pension von 1000 fl. jährlich in den Ruhestand versetzt.

Dies sind in kurzen Umrissen die Lebensdaten Friedrichs; im Nachfolgenden werden wir aus seinem militärischen Leben Ausführlicheres berichten. Zur Ergänzung der oben angeführten Mitteilungen benützen wir einen Auszug aus der Matrikel des Kgl. württemb. Militärverdienstordens, welchen wir hier in Abschrift folgen lassen:

„Nachdem Karl Friedrich Theodor Le Suire den Feldzug als Leutnant im Regiment „Kronprinz“ im Jahre 1805, den Feldzug 1806/7 als Adjutant und den Feldzug 1809 als Oberleutnant im genannten Regiment mitgemacht hatte, wurde ihm, als von S. M. dem König Friedrich am 10. Januar 1810 an eine Anzahl Offiziere der Militärverdienstorden zum Beweise allerhöchster Zufriedenheit mit dem Benehmen

der Feldzugsteilnehmer allergnädigst verliehen wurde, das Ritterkreuz dieses Ordens verliehen.

Das Infanterieregiment Nr. 7, bei welchem Le Suire nach dem Feldzuge 1812, den er als Divisionsadjutant des Feldkontingentes mitmachte, stand, war am Feldzug 1813 nicht beteiligt, sondern verblieb während desselben im Lande.

Dagegen nahm das Regiment im Feldzug 1814 teil am Gefecht bei Epinal 11. Januar, bei Chaumont 18. Januar, Treffen bei Bar sur Aube 24. Januar, an der Schlacht bei Brienne 1. Februar, Erstürmung von Sens 11. Februar, an dem Treffen von Montereau 18. Februar, der Schlacht bei Arcis sur Aube 21. März, dem Treffen von La Fère Champenoise 25. März und dem von Paris 30. März.

Vom Kommandanten der Rgl. württemb. Truppen wurde Sr. Majestät dem König Friedrich neben anderen auch der Hauptmann von Le Suire als solcher namhaft gemacht, welcher in dem Gefechte am 30. März bei Paris sich vorzüglich ausgezeichnet hatte und wurde derselbe daher vermöge allerhöchster Ordre am 15. April 1814 am 18. jenes Monats öffentlich belobt. Im Feldzug 1815 machte das Regiment Nr. 7 das Gefecht bei Straßburg mit, desgleichen die Zernierung. Am 31. März 1819 wurde dem Hauptmann v. Le Suire von S. M. König Wilhelm I. das neu errichtete Ritterkreuz des Militärverdienstordens erteilt."

An weiteren Auszeichnungen wurden ihm zuteil: die goldenen Ehrenmedaillen vom 1. Februar 1814 für Brienne und vom 30. März 1814 für Paris, außerdem erhielt Friedrich unterm 2. September 1812 wegen seines tapferen Verhaltens bei Smolensk das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion.

Aus seinen Erlebnissen während des russischen Feldzuges gibt uns hinsichtlich der gemeinsamen Flucht aus Rußland der nachmalige Rgl. württemb. Oberst Karl von Suckow in seinem Werk „Aus meinem Soldatenleben“, Stuttgart 1862, interessanten Aufschluß. Auf Seite 328 flgd. schildert Suckow sein Zusammentreffen mit Friedrich und die gemeinsame Flucht.

Am 14. Dezember 1812 kam Suckow in dem, an der polnischen Grenze gelegenen, russischen Städtchen Kowno an, übernachtete dort in einem elenden Häuschen mit dem württemb. Generalmajor Koch und noch mehreren Offizieren seiner Division. Nachdem Suckow durch die Unvorsichtigkeit eines Soldaten, welcher hinter dem Ofen, wo Suckow lag kochendes Wasser ausgegossen hatte, am Fuße verletzt worden war, brach am frühen Morgen noch zu allem Unglück Feuer aus, welches, wenn auch bald gelöscht, den Aufenthalt in dem elenden Raume, dessen Fenster bei den

Löschungsarbeiten sämtlich zerfallen worden, durch das Eindringen der Luft von 27 Grad Kälte unmöglich machte. Mit dem ersten Morgen des 15. Dezember machte sich Suckow auf, dem ungasstlichen Rußland den Rücken zu kehren; kriechend passierte er den gefrorenen Niemen, auf dessen Eisfläche sich ihm ein württemb. Fußartillerist Namens Kesselhut anschloß, welcher sich in der Folge warm um den maroden Offizier annahm. Nun wollen wir Suckow selbst das Wort lassen:

„Nachdem wir den Niemen passiert hatten und eine kurze Zeit gegangen waren, kamen wir an einen Scheideweg, wo sich ein uns allen wohlbekannter französischer Generalstabsoffizier unseres Armeekorps postiert hatte, der fortwährend laut rief „du troisième d'armée à droite“. Dagegen vernahm ich fast zur gleichen Zeit von dem Wege links her eine mir wohlbekannte Stimme, welche mir in deutscher Sprache zurief: „Suckow komm nur hierher zu mir.“ Da nun diese Aufforderung von einem mir sehr befreundeten Kameraden, dem Hauptmann von Le Suire, erstem Adjutanten unseres kommandierenden Generals, ausging, mir im Augenblick auch ziemlich gleichgültig war, ob ich rechts oder links gehe und endlich, da auch mein Kesselhut ganz naiv äußerte „wo der Franzose uns hinschreien will, da ist es gewiß am schlechtesten“, so entschloß ich mich den Weisungen meines Kameraden Folge zu leisten und mich für den Weg links zu entscheiden.

Als wir bei meinem Kameraden angelangt waren, machte mir Le Suire die Mitteilung, daß am gestrigen Tage eine Ordre des Kaisers bei unserem Divisionskommando eingelaufen sei, nach welcher die Trümmer der württembergischen Division in dem Städtchen Inowraclav jenseits von Thorn sich sammeln sollte, daß er nach Einsicht der Landkarte beabsichtige über Deutsch-Eylau, Gumbinnen, Insterburg, Stallupönen, Graudenz und Thorn sich dahin zu begeben und damit die Straße Königsberg—Elbing zu vermeiden suche, auf welcher es voraussichtlich sehr gedrängt durch die Menge der Passanten und demnach sehr knapp in Bezug auf die nötigen Lebensmittel zugehen werde. Das leuchtete mir allerdings ein und ich drückte meinem Freund mein großes Bedauern darüber aus, nicht in seiner Gesellschaft diese Reise machen zu können, um so weniger als ich ihn noch im Besitze eines Pferdes sehe. Le Suire erwiderte darauf, daß auch er sich recht matt fühle und deshalb sehr bezweifle, ob er selbst zu Pferde dieses noch ferne Inowraclav erreichen könne, er beabsichtige daher, in das nächste Dorf zu reiten und dort womöglich von irgendeinem, zu dergleichen Geschäftchen stets bereiten polnischen Israeliten einen Schlitten nebst Pferdegeschirr zu erstehen und so sein Fortkommen mit einiger Wahrscheinlichkeit gesichert zu sehen. Wollte ich mit samt meinem Kesselhut,

der als Kutscher funktionieren könne, ihn begleiten, so gebe er dazu seine Genehmigung. Man kann sich denken, daß ich dies Anerbieten bereitwillig und selbst unter der mir von Le Suire gestellten Bedingung annahm, daß ich die Hälfte des voraussichtlich hohen Ankaufspreises des Schlittens zu bestreiten hatte, waren mir doch von meinen in Wilna bezogenen 14 Dukaten trotz der dort gemachten Ankäufe noch mehrere Exemplare zur Verfügung geblieben.

Im gesteigerten Tempo des Pferdes eilte nun mein Reisegefährte dem nächsten Dorfe zu, während ich, gestützt auf den Arm meines Kesselhut ihm langsam nachhinkte. Es währte recht lange, bis ich endlich das ersehnte Dorf auf der weiten Schneefläche vor mir sah und fort und fort wendeten sich meine Blicke dorthin, um zu erspähen ob noch kein Le Suire, kein Schlitten sich auf der Landstraße zeigen wolle. Denn ich fühlte von Minute zu Minute, daß mich heute meine Füße schmählich im Stiche lassen würden und dann mußte ich trotz meines, bis jetzt unter allen Umständen glücklich geborgenen Humors doch wohl daran verzweifeln bei einer Kälte von 28 Graden den russischen Eisgefilden glücklich entrinnen zu können. Doch bald sah ich meinen Retter in der Not daherreiten, mir schon von weitem zrufend: „Ich habe einen“. Le Suire war nur zurückgekommen, um meine Kassa jetzt schon in Requisition zu setzen, indem seiner Versicherung nach seine Geldmittel nicht ausreichend seien, um einstweilen allein die enorme Summe von 20 Silberrubeln, welche der Verkäufer für einen Bauernschlitten nebst elendem Geschirr verlange, zahlen zu können. So schnell, wie es meine erstarrten Finger gestatteten, entsprach ich seinem Wunsche und eiligst ritt er dem nicht mehr fernen Dorfe zu. Bald erreichte nun auch ich daselbe, freudig überrascht an dessen Eingang unsere improvisierte Equipage, in einem mit Stroh gefüllten Bauernschlitten bestehend, bereit zur Abfahrt zu finden. Mein Kesselhut ergriff die Zügel und wir reisten, nicht ohne vorher noch einmal von dem biederen Israeliten um einige weitere Silberrubel geschöpft worden zu sein, gehobenen Herzens ab.

Das war dann allerdings eine behaglichere Reise als jene von Moskau hierher. Im warmen Sammetpelz, mit reichlicher Strohhunterlage, an der Seite eines Freundes, so ließ es sich schon aushalten. Waren demnach unsere Reisetage recht erträglich, so könnte ich von den Nächten nicht das gleiche rühmen. Allerdings durften wir bei 28 Grad Kälte nun nicht mehr bivakieren aber äußerst mühsam und schwierig blieb es doch immer noch, wenn wir nach langer Tagereise, Mann und Roß todmüde bei dunkler Nacht in einem Dorfe ankamen, in welchem gewöhnlich fast alle Räume besetzt waren, ein Unterkommen zu suchen und auch zu finden. Glücklicherweise waren wir, in irgend einem Stalle unser Hauptquartier auf-

schlagen zu können, in dem dann unser Pferdchen unter unserer Obhut blieb, was natürlich sehr notwendig war, wenn daselbe nicht in der Nacht einen unbefugten Liebhaber finden sollte und wir uns demnach nicht eines schönen Morgens „hors de cheval“ gesetzt sehen wollten. Und nun begann erst die Not für den armen Kesselhut für uns und unser Tier etwas Eßbares herbeizuschaffen. Doch Dank den Leuten Israels, sie schaffen immer alles, nur mußte der „Herr haben Geld“. Und so hatten wir fast in jedem Nachtquartier Gelegenheit etwas von ihrem, fast im buchstäblichen Sinne schwarzen Brote für uns und unser Kößlein zu erstehen, denn dem letzteren konnten wir aus gewichtigen Gründen nicht genug Sorgfalt widmen. Ich erinnere mich noch heute daran, daß an mehreren Abenden, wo wir uns dieses polnische Manna nur in kleiner und demnach ungenügender Quantität verschaffen konnten, wir bei dem Genuß desselben uns möglichst beschränkten, um unserem Pferdchen eine größere Portion zuzuwenden zu können und wenn sich in meinem gewöhnlichen Heißhunger manchmal dies nicht so in Berücksichtigung gezogen fand, so rief mir wohl Freund Le Suire warnend zu: „Suckow iß nicht so viel Brot, das Bräunle hat noch nicht genug!“

So näherten wir uns dann nach und nach wieder, ich möchte sagen den zivilisierten europäischen Regionen.

In der Stadt Insterburg war es, wo wir uns zum ersten Male wieder eines menschlichen Nachtquartieres und des hohen Genusses in einem Bett zu schlafen, erfreuen sollten, nachdem wir deren seit länger als einem halben Jahre keines mehr gesehen hatten. Ein ehrlicher, echt deutsch gesinnter Färbermeister bereitete uns denselben, indem er uns, nachdem er erfahren hatte, daß wir keine Franzosen, sondern Landsleute seien, nicht nur freiwillig in sein Haus aufnahm, sondern soweit es ihm seine, in diesem Augenblicke wohl nur, spärlichen Lebensmittelvorräte gestatteten, uns freundlich bewirtete. Gegen seine lieben Alliierten, die Franzosen, hatte der Mann namenlosen Haß, welchen uns praktisch zu beweisen, sich ihm bald eine günstige Gelegenheit bot. Als wir nämlich in bester Arbeit waren, die uns von unserem guten Färbermeister dargebotene Gottesgabe möglichst zu vertilgen, hörten wir vom Vorplatze her heftige Flüche in französischer Sprache. Wild wurde nun die Zimmertüre aufgerissen und ein bejahrter französischer Hauptmann mit ergrautem, festgefrorenem Barte zeigte sich an derselben. Unser Hauswirt trat ihm entgegen und fragte, mit sichtlich erzwungener Höflichkeit, nach dem Begehre des Herrn, worauf ihm durch dessen Gestikulation und in geradegerichtetem Deutsch „ich will da logier“ seine Absicht hier vorlieb zu nehmen, bald klar wurde. Damit kam er aber nun unserem guten Färbermeister sehr ungelegen, der denn dieses Begehren auch mit

ebenso barschen als kurzen Worten in seinem derben ostpreußischen Dialekt ablehnte. Und als der erstere immer noch keine Miene machte, das Terrain zu räumen, rief er zu unserem großen Erstaunen zwei handfeste Gesellen seines Handwerks zum Soutien herbei, um den oktroyierten Gast zu beseitigen. Jetzt verschwand derselbe nun allerdings ohne Widerrede und als wir dem Färber unsere wohlbegründeten Befürchtungen über die möglichen unangenehmen Folgen nicht verhehlten, fanden wir den Mann ganz gefaßt darauf. Er meinte mit zehn solchen Franzosen, wenn sie kämen, getraue er sich im Vereine mit seinen zahlreichen männlichen Hausgenossen noch fertig zu werden. Allein es kam kein einziger von den supponierten zehn, selbst der Verjagte zeigte sich nicht wieder. Dies Ereignis war für mich das erste Symptom der Stimmung, welche das preußische Volk gegenüber seinem mächtigen Alliierten besaß. Und von derlei Szenen zwischen Preußen und Franzosen durften wir auf unserer langen Reise nach Snowraclav nun fast täglich Zeuge sein.

Über Deutsch-Eylau fuhren wir an einem sonnigen Wintermorgen mit unserer desolaten Equipage in die Festung Graudenz ein, zur selbigen Stunde als die dortige Sonntagsparade zu Ende war. Bei unserem Defilieren an einem mit den schönsten Weißbroten dekorierten Bäckerladen konnten wir der Versuchung nicht widerstehen, Kesselhut zu beauftragen, einige Exemplare für uns zu erstehen. In diesem Augenblicke des Anhaltens ging ein ganz junger preußischer Husarenunteroffizier im schönsten Sonntagskleide vorüber, der, als er uns die liebe Gottesgabe so wahrhaft verschlingen sah, uns ganz höhnisch zurief: „So, Ihr Kanailles, jetzt könnt Ihr Semmeln essen, da drinn habt Ihr Dr—ck fressen müssen.“ Wie begreiflich ignorierten wir in unserer, augenblicklich etwas kritischen Lage mit stoischem Gleichmut diese, nicht weniger als schmeichelhafte Äußerung des naseweisen Bürschleins, umsomehr als derselbe uns in unserem desolaten Aufzug wohl kaum für Offiziere halten mochte und zogen ruhig unseres Weges nach Snowraclav, wo wir denn auch ohne weitere Gefahr am 3. oder 4. Januar 1813 unseren Einzug hielten.“ (Fortsetzung folgt)

Nachtrag zum Mitglieder=Verzeichnis.

Furtner Josef, Lagerarbeiter, München, Tulbeckstr. 41/3.

Gerer Josef, Stationsgehilfe, München, Schulstr. 11/2.

Honeberg Katharina, Hauptlehrerin, Kempten, Westendstr. 13.

Hutter Max, Studienrat a. D., Eichstätt.

Ibel Adolf, Regierungsdirektor a. D., München, Ismaningerstr. 86/3.

Der nächste Vortragsabend findet wegen des Karfreitags nicht am 6. April, sondern am 13. April 1928 im Hotel „Union“ statt.

Herausgeber: Bayerischer Landesverein für Familienkunde e. V. in München.

Für den Buchhandel: Max Kellner's Verlag, München, Herzogspitalstr. 1.

Druck: Pöffenbacher Buchdruckerei und Verlagsanstalt Gebrüder Siebel, München, Herzogspitalstr. 19.

Werbet neue Mitglieder!

Angabe
von Anschriften
zur Versendung von Probeheften
und Werberufen
erbeten

**an die Geschäftsstelle des Bayerischen Landes-
vereins für Familienkunde / Herzogspitalstr. 1**

40 Nürnberger Schützenbildnisse aus dem 16. Jahrhundert

R. A. Peltzer u. J. Blatner

Kunstausstellung München 1927

Das Bayerische Handwerk

Einzeldarstellungen der Histor. Abteilung

Einzelexemplare zum Ausnahmepreis
von RM 1.— (statt RM 1.50) zu beziehen
vom Bayerischen Landesverein für
Familienkunde, Herzogspitalstr. 1

Das familien- geschichtliche Such- und Anzeigenblatt

erscheint

im

**Jahre 1928
monatlich**

und wird mit unserer Zeit-
schrift regelmäßig versandt

Bayerische Vereinsbank

Gegr. 1869

**Niederlassungen an allen größeren Plätzen
des rechtsrheinischen Bayern**



**Die Pfandbriefe der Bayerischen Vereinsbank
sind in Bayern gemäß Verordnung der Staats-
regierung zur Anlage von Mündelgeld sowie
Gemeinde-, Pfründe- und Stiftungskapitalien
zugelassen.**

**Außerdem ist der Bayerischen Vereinsbank das
Recht zur Entgegennahme von Geldern und
zur Übernahme offener Depots der Gemeinden,
Stiftungen und Kirchengemeinden eingeräumt.**